

A.

Der griechische Unterricht auf dem Gymnasium.

H. v. Wlkanowky-Möllendorff.

Zwischen der Bedeutung, welche die griechischen Studien in der Wissenschaft immer mehr gewinnen, und dem Nutzen, den dieser Lehrgegenstand auf der Schule stiftet, ist ein unleugbares Mißverhältnis. Die Sprachwissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten erkannt, daß nicht das Sanskrit, sondern das Griechische die wichtigste Sprache für die Erkenntnis des Sprachbaues überhaupt ist; andererseits hat sie den Bau dieser Sprache völlig durchsichtig gemacht, während das Latein in der Laut- und Formenlehre ziemlich so schwierig geblieben ist, wie es war. Die geschichtliche Forschung hat gezeigt, daß der Orient, zum Teil schon der jüdische, dann Syrisch und Armenisch, Arabisch, ja Indisch, unter griechischem Einflusse steht. Die Theologie begreift täglich mehr, daß das Christentum aus dem zeitgenössischen Hellenentum verstanden werden muß, und in rastloser Zusammenarbeit mit der Philologie gewinnt sie herrliche neue Ergebnisse. Die Philosophie hat Cicero und Horaz durch ihre griechischen Vorlagen ersetzt. Die Medizin und Naturwissenschaft befinnt sich auf die Begründer aller ihrer Disziplinen: ihre Geschichte zu erforschen ist kaum begonnen, aber daß das Ergebnis ähnlich sein wird, wie es für Astronomie, Mathematik und Geographie feststeht; unterliegt keinem Zweifel; in diesen hat die moderne selbständige Forschung eine engere Fühlung mit der griechischen genommen und dieser selbst neue Aufschlüsse entlockt. Das Recht, das öffentliche und das Privatrecht ganz gleichermaßen, sprengt die engen Schranken des Corpus iuris, seit das syrische Rechtsbuch, die uralten Gesetze von Areta (älter als die XII Tafeln) und die Masse der ägyptischen Urkunden bekannt sind. Demgegenüber lernt der Abiturient immer noch nichts als einige wenige Dichtungen und Prosawerke kennen, die um ihres Kunstwertes willen schon zu Ciceros Zeit für klassisch galten. Von der Sprache hat der Abiturient nicht so viel gelernt, daß er diejenigen Schriften lesen könnte, die ihn wissenschaftlich interessieren und sich nicht übersetzen lassen: dies gilt insbesondere für die philosophische und wissenschaftliche Litteratur, aber auch von der historischen, und selbst von der attischen Poesie.

Das ist nicht erfreulich und kaum erträglich, aber es findet seine Erklärung in der geschichtlichen Entwicklung des griechischen Unterrichtes. Soweit dieser im XVI. Jahrhundert überhaupt in den Lehrplan der deutschen gelehrten Schulen Eingang fand, geschah das wesentlich in protestantischen Kreisen, und die Hauptabsicht war oder ward doch bald, daß das neue Testament im Originale gelesen

würde. Der Erfolg ist zwei Jahrhunderte lang recht kümmerlich gewesen, auch für die Theologie. Der Gedanke, in die griechische Litteratur selbst einzuführen, lag eigentlich noch J. M. Gesner fern, dessen Chrestomathie vor 150 Jahren dem Unterrichte zuerst ein besseres Substrat gab. Erst der Aufschwung der großen Zeit unserer eignen Litteratur macht mit dem Griechischen Ernst; man glaubt, daß in den großen Werken der Dichtung und Beredsamkeit ewig gültige und absolut vollkommene Vorbilder gegeben seien; die Interessen sind ganz wesentlich humanistisch-aesthetisch; danach wird die Wahl getroffen. Die Poesie steht unbedingt im Vordergrund, die Philosophie tritt zurück (sie war wissenschaftlich vor Schleiermacher noch unentdeckt, und dieser hatte auf die Gestaltung des Unterrichts keinen Einfluß), das neue Testament wird aus Abneigung gegen die plebejische Sprache ganz abgestoßen. Aber die Sprache und zwar die klassische, soll möglichst entsprechend dem Lateinischen bewältigt werden. Wieder hat ein Lesebuch, von dem trefflichen Fr. Jacobs, bedeutenden Anteil an der Reform, wenn es auch nur auf die Anfänger berechnet war. Die Primaner sollten ihre Texte mehr oder minder philologisch bewältigen. Diese Grundlage ist bis heute beibehalten; aber die Philologie hat selbst dazu beigetragen, die Erfolge zu beeinträchtigen. Es galt als unwissenschaftlich, etwas anderes als vollständige Schriftsteller zu lesen, und da man die Unterschiede der klassischen Sprache von den Nachahmern studierte, verdrängte man alles unklassische aus der Schule, zuletzt den Arrian, an dem Krügers Schulausgabe freilich mehr die unattischen Wendungen gerügt als die Größe Alexanders gezeigt hatte. Der Kreis der Schriftsteller wurde immer mehr eingeengt. Die alte, eigentlich auf die Hegelsche Ästhetik gegründete Bevorzugung des Sophokles ist ausschließlich geworden, obwohl der Schüler längst nicht mehr dazu gelangt, ihn selbständig zu verstehen. Platon ist auf im Grunde unphilosophische Schriften zurückgedrängt; Homer dagegen schließlich so in den Vordergrund gerückt, daß vier Jahre an ihm gelesen wird. Und wenn einst die Grammatik Bh. Buttmanns die ganze Sprache erschöpfen wollte und so für die Schule ungeeignet ward, so stellen sich die modernen Schulgrammatiken als geschickte Versuche dar, das Notdürftige für die Bewältigung der paar Bücher zu geben, die für die Schule existieren. Daß das neue Testament zu diesen Büchern gehört, vergessen diese Grammatiken immer noch. Dieser Sprachunterricht setzt voraus, daß die Schüler die paar Stücke auf der Schule lesen und dann nie wieder eine Zeile. Sie werden also den Eindruck mitnehmen, daß eine ungeheure Masse Sprachstoff bewältigt werden muß, nicht um werbendes Kapital zu werden, sondern damit einmal ein Blick in eine fremde Kunstwelt gethan wird, auf Homer und Sophokles: es tritt kaum noch ein dritter hinzu. Es ist kaum zu bestreiten, daß dieser Einblick, wertvoll vor allem um Lessing und Goethe zu verstehen, recht wohl durch Übersetzungen und andere Vermittelung gewährt werden kann, ganz ebensogut wie die Geschichte der Philosophie und die politische und Kulturgeschichte später ohne die Sprachkenntnis vermittelt wird. Auf diesem Wege gelangt man zur Befestigung des griechischen Unterrichtes; keineswegs erst seit der letzten Schulreform kann man das auch von Männern gefordert hören, die für die wissenschaftliche und künstlerische Größe der Griechen ein Auge und ein Herz haben.

Dahin ist es gekommen, weil dieser Unterricht weder mit den Wandlungen in der Richtung unserer geistigen Interessen Fühlung behalten hat, noch auch mit dem Fortschritte der Wissenschaft selbst. Die Antike als Einheit und als Ideal ist dahin; die Wissenschaft selbst hat diesen Glauben zerstört. Dagegen ist unseren

Blicken kenntlich geworden eine anderthalbtausendjährige Periode der Weltkultur, nicht nur die Grundlage, sondern sozusagen ein Typus der unsern, und diese ist griechisch, denn selbst das ganze Römertum ist nur eine integrierende Provinz derselben. Es ist kein Phantasma, daß die Zukunft, weil sie es besser verstehen wird, das Griechentum noch viel höher werten wird. Dem Occident ist ehedem die letzte Phase dieser Kultur und das Christentum, ihr letztes großes Erzeugnis, durch lateinische Sprache vermittelt: aber wie die Reform des Christentums bewirkt worden ist, indem man auf die griechische Bibel zurückging, wie die Wissenschaft in allen ihren Zweigen sich durch das Ansuchen der griechischen Lehre allmählich zur Selbständigkeit erhoben hat, so kann hinfort der Zusammenhang mit den Grundlagen unserer Kultur nur durch den lebendigen Verkehr mit der antiken Weltsprache und Weltkunst und Weltwissenschaft erhalten werden. Ein evangelisches Christentum wird sich nicht behaupten, wenn das griechische neue Testament nur noch von den Professoren der Theologie verstanden wird, wozu das Verständnis der Welt gehört, der das Evangelium verkündet ward. Der Positivismus und Materialismus ist nicht ohne Grund dem Hellenentum so feind, wie der geistige Primat Frankreichs im sechzehnten und siebzehnten, Englands im achtzehnten, Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert nicht zufällig mit der Führung in den griechischen Studien zusammenfällt. Aber jedes Jahrhundert hat sich gesucht, was seinen Bedürfnissen und Bestrebungen entsprach: was unser Gymnasium jetzt geben will, ist der verkümmerte Rest von dem, was vor hundert Jahren für die damaligen Bedürfnisse gesucht und auch gefunden war. Denn jenes Gymnasium hat die Männer erzogen, die Deutschland groß gemacht haben, und sie haben es ihm gedankt. Preußen würde sich selbst verleugnen, wenn es mit den Traditionen Wilhelms von Humboldt brechen wollte; aber es bleibt ihnen nur dann wahrhaft treu, wenn es sie fortbildet, wie Wissenschaft und Leben es erheischen.

Was wir jetzt anstreben dürfen, ist zunächst bedingt durch das, was die allgemeine Schulordnung an Zeit und Kraft der Schüler zur Verfügung stellt. Es soll vorausgesetzt sein, daß nur die letzten vier Schuljahre, diese aber mit neun wöchentlichen Stunden zur Verfügung stehen. Da es nun verkehrt ist, wenn die Lehrgegenstände ohne Verührung nebeneinander stehen, so greift das Griechische in den Religionsunterricht ein, wenn das neue Testament gelesen wird (und was könnte der evangelische Unterricht Höheres bieten), in den deutschen, wenn unsere Klassiker in Theorie und Praxis die griechische Poesie voraussetzen, in den Geschichtsunterricht, wenn dieser mehr thut als tote Zahlen und Fable convenus einzuprägen, und das Latein darf außer der Sprache gar nichts spezifisch Römisches treiben, sondern was zur antiken Weltkultur gehört, wie Cicero (der trotz Mommsen dort den Mittelpunkt bilden muß) und Horaz. Das ist das Wesentliche, daß die Knaben in diesen schönsten Jahren ihrer Schulzeit durch das Griechische eine Disziplin bekommen, die alles Vereinzelte zusammenfaßt. Darum muß Bedacht genommen werden, daß auch zu der Mathematik und mathematischen Naturbetrachtung die vorhandenen Fäden aufgezeigt werden. All dies ist freilich nur möglich, wenn die Sprachkenntnis rasch und zwar lediglich als Mittel des Verständnisses, aber als das Mittel zu allem, übermittelt und zu einer lebendigen Kraft gemacht wird. Die Mühe der Grammatik wird nicht mehr zu groß erscheinen, wenn sie nicht mehr dazu da ist, ein paar Tropfen Honig oder Nektar zu verschaffen, die bald nach dem Genuße vergessen werden, sondern wenn der Stachel zurückbleibt, der Trieb, den geschichtlichen Zusammenhang zu verfolgen,

sich durch Anschauen der einfachen Lebensformen das Verständnis der komplizierten zu erleichtern. Dazu muß die Fähigkeit äußerlich und innerlich verkehrt werden. Dabei bleibe festgehalten, daß wir nicht eine Schule haben wollen, welche ausschließlich Gelehrte vorbildet, sondern eine geistige Elite, Führer des Volkes, in welche Stellungen und Berufe sie auch das Leben führe. Dazu ist erstens nötig, daß die Philologie als Disziplin unmaßsächlich der Schule fern gehalten wird. Der Begriff reines Attisch, Klassisch im Sinne der antiken Schule, die Werturteile der Rhetoren sind das erste, was der angehende Philologe lernen muß: unsere Schule kann sie nicht brauchen. Uns ist das Evangelium auch klassisch, obwohl es für den Klassizisten von Sprachfehlern wimmelt. Erst diese Weltsprache ist die Trägerin der Weltkultur. Damals als sie das war, mußte der Gebildete sich den Sophokles und Thukydides erklären lassen, die ihm so schwer waren wie dem Engländer Chaucer. Es ist zwar auf die athenische Literatur nicht zu verzichten, aber wohl auf ihre unvermittelte Bewältigung. Auch dies Attisch ist noch Dialekt, liegt vor der Bildung der Weltsprache. Homer thut das noch mehr, aber er ist allerdings die Grundlage der griechischen Kultur; wir brauchen ihn, aber wir brauchen ihn dementsprechend am Anfange. Es ist auch für ihn ein Unsegen, wenn er so stark in den Vordergrund gezogen wird, wie in den letzten Lehrplänen, die sich darin mit der antiken Verfallzeit berühren. Denn Märchen wirken prächtig auf Knaben, Jünglinge pflegen sich ihnen eher abzuwenden. Daher soll Homer zwar in der Sekunda das Hauptstück des griechischen Unterrichts bilden, aber in Prima nicht mehr in der Klasse gelesen werden. Es ist überhaupt ein Widersinn, die Odyssee ganz durchzulesen, während feststeht, daß ein Sechstel von ihr aus wertlosen Wiederholungen besteht. Es drängt sich durch diesen Ansat der Homerlektüre (übrigens nichts Neues; in Schulpforta ward vor 30 Jahren Homer in der Sekunda erledigt) eine Änderung des grammatischen Unterrichts auf, die aber eigentlich schon bei den heutigen Lehrplänen nötig ist, auch von erfahrenen Schulmännern gefordert wird. Jetzt prägt sich der Knabe die attische Grammatik ein, um sofort die homerische darauf zu setzen. Da ist es doch natürlich, daß man mit dem homerischen Griechisch anfängt. An ihm soll die noch ganz durchsichtige Formenlehre und das für das Griechische gegenüber dem Lateinischen Charakteristische erfaßt werden, daß die Syntax nicht logisch, sondern psychologisch ist. Der Knabe lerne hier wirklich die Rede der Natur. Und da Herodot so homerisch ist, so hat man auch eine passende Prosa neben ihm. Die grammatische Unterweisung hat dann im zweiten Jahre die Aufgabe, theoretisch die Lautveränderungen zu lehren, die das spätere Griechisch erfahren hat: man lernt so, was weder Latein noch Französisch geben kann, Deutsch nicht leicht giebt, das Wachsen der Sprache, die Unterwerfung des Gefühles durch den Verstand. Diese wichtige Sache und das Ziel, daß die Sprachfertigkeit als Besiß erworben werde, macht es notwendig, daß eine Stunde der Grammatik während aller vier Jahre gewidmet wird: die Erklärung der Schriftsteller soll die Grammatik nicht zum Zwecke machen, wie es Sitte war, aber diese hat hier einen Wert an sich, der jeder Sprache und dem Können in jeder zu gute kommt. Die Sprache bleibt doch immer das wunderbarste Erzeugnis des menschlichen Geistes: an der griechischen kann auch der Schüler, freilich erst auf der Oberstufe, den organischen Bau dieses Kunstwerkes der Natur begreifen. Sehr vieles, was wir an den Klassikern der Griechen bewundern, danken sie ihrer gebildeten Sprache; gerade das wird den Deutschen lehren, den Geist und die Würde seiner eigenen Muttersprache zu achten. An Latein und

Französisch, den Sprachen der Regel, hat sich mancher Deutsche die eigene Rede verborgen, am Griechischen fetter; wohl aber kann man in Frankreich noch heute wie für das XVI. Jahrhundert zeigen, daß die höchste stilistische Kunst dem Studium des Griechischen verdankt wird. Das letzte Jahr ist bestimmt einmal für das Lesen einer Tragödie, die ja nicht immer Sophokles sein soll. Die Jamben, im gewöhnlichen Dialekte gehalten, sind auch bei Sophokles nicht zu schwer, Euripides ist ganz leicht. Aber die Chöre soll der Lehrer vorlesen und erklären: das ist gar nichts Unwürdiges; thut es doch der akademische Lehrer. Ferner aber fehlt jetzt der Prima der erhebende Prosaiter. Dieses ist ein spezifisch deutscher Fehler. Die Ausländer wundern sich immer von neuem, daß man bei uns die Philosophie so gut wie ganz beiseite läßt; von der rein formalistisch-logischen Propädeutik kann man ganz absehen; Ciceros philosophische Schriften werden nun auch nicht mehr gelesen, was seinen guten Grund hat. Nun sehen wir aber zahlreiche Jünglinge in Verirrungen geraten und manchen zu Grunde gehen, weil sie von einer gefährlichen Philosophie oder Halbphilosophie, jetzt von Nietzsche, berückt werden. Das ist im Auslande besser. Wer von den Verhältnissen weiß, oder auch nur die Bücher kennt, sieht mit Beschämung, wie England uns in allem Platonischen wissenschaftlich und in der Geltung des Philosophen in der Nation überholt hat, ja man wird in Deutschland nicht leicht finden, was in französischen Romanen nicht unerhört ist, daß die feinsinnige Frau im Platon liest. Das ist auch noch ein Erbteil Hegels; es wäre anders geworden, wenn Schleiermacher statt seiner das Ohr des Kultusministeriums gehabt hätte. Es ist unerlaubt, daß wir die Jugend ohne diese Offenbarung ins Leben lassen. Dazu reichen Apologie und Kriton nicht, so schön sie sind. Dazu brauchen wir einen Dialog, der das Herz packt und ernstes Denken fordert, Phaedon, Gorgias, das erste Buch des Staates; aber ein guter Lehrer mag jeden tiefen und künstlerisch schönen wählen, den er bewältigen kann. Diese Dialoge mit ihrem religiösen Feuer sind dazu angethan, in der Jugend statt blasierter Fertigkeit den schwärmerischen Zug zu wecken, der ihr so gut steht, und von selbst schlägt sich die Brücke zu Paulus, der in seiner ganzen Person wirksam gemacht werden kann, nicht immer nur durch den Römerbrief und seine Dogmatik. Platon im griechischen, Goethe im deutschen, Paulus im Religionsunterrichte, diese drei Herzenskündiger zusammen wirkend werden unseren Söhnen die Seele mit einem Geiste stärken, der sie gegen die Ansteckung durch die schlimmsten Gifte der Gegenwart immun macht.

Es bleibt das Jahr in Unterprima und es bleibt auch sonst noch Zeit. Dafür ist ein Lesebuch zu schaffen, das aber auch abgesehen davon, daß es das Material der Lektüre in der Klasse giebt, Lesebuch sein und werden soll, ganz wie es das deutsche ist. Man mag daraus in der Regel in einem Halbjahr die historisch-geographische, im andern die philosophisch-wissenschaftliche Seite bevorzugen. Besser als Worte wird die beigelegte Skizze lehren, wie die Auswahl bestrebt ist, den Bildungstoff nach allen Seiten zu liefern, dem Schüler die Überzeugung zu verschaffen, daß von allen Seiten unseres Denkens die Fäden unmittelbar nach Hellas führen. Wir wollen ihm so keine Helden, keine andere Welt zeigen, sondern Menschen, sondern die gemeinsamen Vorfahren aller modernen civilisierten Völker.

Der Auswahl der Lektüre kann man zwei Vorwürfe machen. Erstens fehlt die ganze Beredsamkeit. Ohne Zweifel ist Demosthenes dem Redner Cicero weit überlegen, und ließe sich an Sokrates sehr Wichtiges für die prosaische Darstellung

überhaupt lehren; allein stilisierte Rede ist ja im Latein und Französisch, auch der Dichtung dieser Sprachen, ausgiebig vertreten, und es scheint in den vier Jahren Griechisch kein Platz verfügbar. Am Ende lassen sich auch etliche wenige kurze Reden aufnehmen. Daß andere ist der Mangel an Poesie. Da wird vielleicht ein wenig von Epigrammen und Elegie zu geben sein. Das sind aber Kleinigkeiten: vor den Fragmenten der Lyrik ist zu warnen. Sie fordern weitere dialektische Studien, und es ist eine moderne Verkennung, wenn man diesen Stückchen einen ewigen Wert beilegt. Dagegen ist, wenn der Unterricht mit Homer beginnt, Xenophons Anabasis mit einer Probe zu berücksichtigen.

Daß das so gesteckte Ziel erreicht werde, dazu bedarf es für die Schüler einer Erleichterung der elementaren Grammatik. Diese ist in vielem dadurch zu erreichen, daß mit der größeren geistigen Reife gerechnet wird, also die Grammatik mehr der Weise angeglichen, wie auf der Universität eine neue Sprache gelehrt wird: die Lautgesetze selbst und die Gründe der Erscheinungen müssen den Lernenden nahe gebracht werden, dann verschwindet die Masse der Ausnahmen. Dazu hilft vor allen Dingen das Anfangen mit Homer. Das wird sich leider nicht sofort durchführen lassen, da die Grammatiken fehlen, auch die Lehrer an den alten Weg gewöhnt sind. Aber die sprachwissenschaftlich gebildeten Grammatiker werden die Aufgabe rasch lösen: hat doch einer der Meister, H. L. Ahrens, eine solche Grammatik verfaßt, die in Hannover bis zur Annexion in Gebrauch gewesen ist, allerdings der Zeit gemäß überlastet mit entbehrlicher Gelehrsamkeit, und doch sind die Erfolge günstig gewesen. Es giebt ferner ein Stück, in dem sofort eine sehr starke Entlastung der Elementargrammatik erzielt werden kann: die Beseitigung der Accentlehre und des Schreibens der Accente durch die Schüler. Die Begründung dieser Neuerung, in Wahrheit der Rückkehr zur antiken Weise, ist auf der zweiten Anlage gegeben.

Es soll nicht unausgesprochen bleiben, daß diese Reform des griechischen Unterrichtes recht stark auf die Tüchtigkeit der Lehrer rechnet. Der Lehrer, der die moderne Kultur in ihrem Zusammenhange mit der antiken auf allen Gebieten zeigen soll, muß ein gebildeter Mensch sein, dem beide nicht fremd sind. Der Pedant, der mit den Geheimnissen einer fremden Sprache und der Anbetung alter Kunstwerke, die er überkommen hatte, eine höhere Weihe zu verleihen glaubte, ist dieser Aufgabe nicht gewachsen. Er hat unendlichen Segen gestiftet, aber die Welt glaubt ihm nicht mehr. Es ist der neue Lehrer des Griechischen ein Lehrer, der nur in den Oberklassen unterrichtet wird; die Untersekunda macht für diesen Gegenstand einen Teil der Oberklassen aus. Es darf also keine beschränkte Lehrbefähigung im Griechischen mehr gegeben werden, und es muß streng darauf gehalten werden, daß das auch nicht so geschieht, wie es bisher unvermeidlich und berechtigt war, daß die größeren Kenntnisse in Latein den Mangel in Griechischen kompensierten. Es muß, so schwer es der Betrieb der Philologie auf der Universität empfinden wird, gewünscht werden, daß die Lehrbefähigung im Griechischen gar nicht einmal vorwiegend mit der vollen Lehrbefähigung im Lateinischen verknüpft wird, denn dies Griechisch geht das Deutsche und die Religion und die alte Geschichte (mit der es auch nicht bleiben kann wie es ist) kaum minder nahe an. Ein Lehrer, der in zwei Klassen Griechisch giebt, wird zwar eine dieser Kombinationen, aber kaum eine Oberklasse Latein nebenher ertragen. Es wird dagegen von selbst dazu kommen, daß er eine vornehme Stellung im Kollegium erhält. Diese ihm zu geben, ihn mit Stunden nicht zu überlasten, ihn für das auszumitteln, was er kann,

wird eine Aufgabe der Verwaltung sein. Wird ihm so das Seine, so kann man auch etwas von ihm verlangen.

Ohne Zweifel wächst die Anforderung, die an den Universitätsunterricht gestellt wird, einmal, weil die künftigen Philologen für dies Studium direkt viel weniger vorbereitet erscheinen werden, zum andern, weil die Einführung in das Ganze der antiken Kultur sehr viel notwendiger wird. Auch da wird es nicht an Widerständen fehlen; dafür aber sollte schon das eine entschädigen, daß der echte Betrieb der Wissenschaft auf der Universität sich mit erneuter Liebe der Aufgabe zuwenden wird, direkt für die Schulbedürfnisse zu sorgen. Schließlich sei es ausgesprochen, daß sehr vielen ein Widerspruch darin zu liegen scheinen wird, daß hier einerseits der Beginn des griechischen Unterrichtes auf die Sekunda geschoben wird, andererseits sehr viel mehr durch diesen Unterricht erreicht werden soll. Es ist wahr, die Zeit ist kurz, und es ist das Minimum: darüber soll man sich nicht täuschen; ehe man den Versuch macht, an den Jahren oder den wöchentlichen Stunden noch mehr abzuziehen, gebe man lieber alles auf. Andererseits ist nicht mehr beabsichtigt, sondern anderes. Und wenn der Stoff des Lesebuches überreich erscheint, so ist seine Erschöpfung ja nicht obligatorisch. Im Gegenteil, wo der Lehrer nach einer bestimmten Seite besonders talentiert ist, da mag er diese vorwalten lassen; nur das Höchste, Tragödie, Platon, Paulus, ist unbedingt erfordert. Wenn wir erreichen, daß an jedem Gymnasium zwei solche wirklich gebildete Philologen thätig sind, so können wir der Entfaltung ihrer Individualität weiten Spielraum lassen: wie auch immer, sie werden den Jünglingen mitgeben, was nur dieser Unterricht vermag, den geschichtlichen Sinn, der das Menschenleben als ein organisches Gebilde, die Kultur als etwas nicht Gemachtes, sondern Gewachsenes begreift, und das Verständnis für die ewigen einfachen Formen, die trotz aller Vielgestaltigkeit der Erscheinung die Welten der Natur und die Welten des Geistes durchdringen: wir werden keine Gelehrten bilden und keine Schöngeister, wohl aber Philosophen im Sinne Platons, die den Trieb und die Sehnsucht nach dem Ewigen im Dusen tragend eben dadurch Meister der Kunst werden in dem Leben des Tages zu bestehen, seinen Nöten und seinen Kämpfen gegenüber die Freiheit der Seele nicht zu verlieren, nicht abgewandt der Welt zu werden, aber auch nicht ihr unterthan, sondern sie beherrschend.

Anlage 1.

Skizze eines Griechischen Lesebuches.

I. Novellen:

1. Leben Xopos, Kap. 10, 12, 15, 22. Das Urbild unserer Eulenspiegelchen und Schelmenromane.
2. Lukian, wahre Geschichte, 1, 30—2, 2. Lügenroman; das Abenteuer im Bauche eines Walfisches.
3. Dio 7. Der euböische Jäger. Dorfgeschichte.
4. Longus 3, 3—11. Schäferroman.
Ganz leichte belustigende Stücke, die dabei in die Weite der Weltliteratur weisen und deren Grundlagen zeigen.

II. Geschichte:

1. Solon.
Aristoteles Pol. Athen. 2, 3, 5—12. Die Gedichte Solons sind als Anhang vollständiger zu geben.
2. Themistokles. Thukyd. I. 128—138.
Aischylos, Perser 290—470; die Schlacht bei Salamis, ohne besondere Schwierigkeit verständlich.
3. Perikles. Thuk. II. 65. Plutarch Per. 36—39, mit Auslassungen.
4. Alexander, Rede an die Veteranen und Tod, Arrian VII. 8—11, 24—30. Außerdem daß das Wesen des großen Königs sich hier rein offenbart, hat es Wert, daß die Auszüge aus dem Højjournal einen Einblick in wirklich echte Überlieferung gewähren.
5. Scipio der jüngere. Polyb. 32, 8—10. Ganz individualisierende Charakteristik des werdenden großen Mannes.
6. Cäsars letzte Pläne und Tod. Plutarch Cäsar 58, 2—67. Abgesehen von der ergreifenden Schilderung darum von Wert, weil Shakespeare sich ganz eng an diese Vorlage gehalten hat.
7. Attilas Højhaltung. Mit Leichtigkeit aus dem Berichte des Priscus auszuscheiden. Lebensvollste Wahrheit, unmittelbare Wiedergabe der scharfen Beobachtung: die griechische historische Kraft und Kunst ist 1000 Jahre nach Herodot noch ebenso lebendig, — und immer noch ist es die griechische Sprache, die das Bild und das Gedächtnis der Barbaren erhält.
1—7 führen eine Reihe der bedeutendsten Männer in unvergleichlichen Einzelbildern vor. Daneben geben 8—10 Einblick in den sozialen Untergrund der römischen Revolution und helfen so die Gestalten von Cicero, Cäsar und Augustus geschichtlich zu erfassen, die im Mittelpunkte des lateinischen Unterrichts stehen.
8. Die Revolution des Tiberius Gracchus, Appian I. 7—17. Vorzug der Darstellung die Begründung aus der Agrargeschichte.
9. Der erste Sklavenkrieg, Diodor 34 (aus den Auszügen herzustellen). Auch dies eine Darstellung, welche die soziale Bedeutung der Sklavenmassen einseitig hervorhebt.
10. Sklavenkrieg in Chios, Athenaeus VI. 265. Eine anmutige Geschichte mit Brigantenromantik, die die ältere Sklaverei erkennen läßt.

III. Politische Theorie:

1. Die Leichenrede des Perikles. Thukyd. II. 35—46. In Wahrheit das Ideal der athenischen Demokratie. Deren Grundzüge sind bei Solon vorgekommen.
2. Die politischen Grundbegriffe. Aristoteles Pol. I. 2. 3. III. 1—11.
3. Der Kreislauf der Entwicklung. Polyb. VI. 3—9.
Obwohl Platon der Urheber der Gedanken ist, die bei ihm am feinsten ausgesprochen werden, müssen diese Umbildungen zu Grunde gelegt werden, weil von ihnen der Weg zu Macchiavelli, Montesquieu und weiter bis Dahlmann und Treitschke führt.

IV. Naturkunde und Erdkunde:

1. Das Weltgebäude und die Weltvernunft. Aristot. (d. h. Poseidontos) *π. κόσμου*, Auszüge. Sollte das zu schwer erscheinen, so muß ein trockeneres Compendium der Astronomie, wie Geminus, eintreten. Es muß das vorkopernikanische Weltall klar erfaßt werden.
2. Kugelgestalt der Erde, Zonen, Messung, Übertragung auf die Karte. Strabon 2, 110 ff. Ein Einblick in wirklich wissenschaftliche physikalische Geographie.
3. Klima und Menschenrassen. Schlußkapitel von Hippokrates *π. ἀέρων ὁδῶν τόπων*.
4. Biologische Beobachtungen aus der Tierwelt. Auszüge aus Aristoteles Tiergeschichte 9.
5. Gallien, Britannien, die Alpen. Strabon 4, mit Befreiung der bloßen Aufzählungen. Es hat einen großen Wert, daß die Cäsarlectüre so eine wissenschaftliche Vertiefung erhält, Thule kein leerer Name bleibt, die griechische Kultur an der Rhone kennen gelernt, der Eindruck der Alpen auf den Südländer empfunden wird.
6. Die Lage Roms und die Weltstadt. Strabon 5, 3, 4—5, 8. Wer das als Jüngling gelesen hat, wird als Mann Rom mit noch anderen Augen ansehen, als wenn er bloß die Stimmung der ewigen Stadt aus Horaz mitbringt.

V. Mathematik, Physik und Technik:

1. Euklid. Anfang der Elemente und einige Sätze, die Fachkundige auswählen müssen; diese mögen entscheiden, ob auch von Archimedes und Apollonius stereometrische Sätze als Proben der Beweisführung mitzutheilen sind.
2. Heron. Lehre vom Vakuum mit Anwendung in einer oder der andern seiner pneumatischen Konstruktionen.
3. Das Niesenschiff des Hieron. Athenaeus V. 40—44. Eine anschauliche Beschreibung, die erst jetzt recht gewürdigt werden kann, wo die Technik gelernt hat, wieder so etwas zu leisten.

VI. Gesundheitslehre.

1. Hippokrates über die heilige Krankheit 1—7, 14—21. Dies genügt, das physiologisch wissenschaftliche Prinzip zu erkennen. Es ist ganz leicht und wunderschön.
2. Diokles (Oribasius 3, 22). Das tägliche Leben eines Griechen des vierten Jahrhunderts v. Chr.
3. Athenaeus (Oribasius 3, 23). Diät im ersten Jahrhundert n. Chr. In der Veränderung seit Diokles liegt ein großes Stück Kulturgeschichte.

VII. Philosophie:

1. Platon Menon 13—21. Erkenntnis, Wiedererinnerung, sokratische Methode; deshalb wertvoll, weil es an einem mathematischen Satze bewiesen wird, so daß der logische Wert der Mathematik klar wird, zugleich die Art der Behandlung sehr ergötzlich.

2. Aristoteles Ethik X. 6—10. Lebensziel und Lebensideal, *vita activa* und *contemplativa*.
3. Wert der Lebensgüter und des Lebens:
 - a) Krantor bei Sertus *adv. mathem.* XI. 52.
 - b) Teles Stob. Flor. 5, 67.
4. Zufall und Vorsehung. Plutarch *de fortuna*.
5. Der stoische Pantheismus in Anwendung auf die Ethik. Marcus, eine reichliche Auswahl (das Genauere kann jederzeit vorgelegt werden), so daß die Person des edlen Kaisers Interesse mit erweckt. Das Lieblingsbuch Friedrichs des Großen wird auf manchen Jüngling wirken, der für die platonische Religiosität minder empfänglich ist.
6. Maximus' Rede 8. Verteidigung des Silberdienstes; wesentlich als Folie zu dem Uchristlichen ausgehoben.

VIII. Uchristliches:

1. Die liturgischen Stücke aus der Didache.
2. Clemens, *Protrepticus* 11, 12.
Strom, VI. 157—168.
In beiden Stücken zeigt sich das Streben, die Gebildeten dem Christentume und die Bildung dem Glauben zu gewinnen.
3. Ein echtes Martyrium, etwa das des Pontus.

IX. Aesthetik und Kritik.

1. Platon *Phaidros* 268—279, der Wert der Schrift, das Wesen der profaischen Darstellung. Da der Dialog nie gelesen werden kann, ein unentbehrliches Stück.
2. Aristoteles *Poetik*, Definition der Tragödie und die Hauptstellen, auf welche die Hamburgische Dramaturgie Bezug nimmt; sie eignen sich zum Lesen nicht, aber der Lehrer des Deutschen wird auf sie verweisen.
3. Regel und Gante, Schrift *π. ἕψους* 33—36. Das ist zwar zum Präparieren zu schwer, aber der Lehrer mag es vermitteln: ein solches Stück, das abgesehen von seiner großen Schönheit in der Aesthetik des 17. und 18. Jahrhunderts so wichtig geworden ist, kann in jedem Unterrichte herangezogen werden.

X. Varia.

1. Griechisch-lateinisches Schulgespräch, Knabenschule (Haupt Op. II.) genau unsern fremdsprachigen Gesprächsproben entsprechend, es ist sehr belehrend, und wird die Sekundaner amüsieren.
2. Der Zug der Sieben gegen Theben, Apollodor, *Bibl.* III. 57—73. Auch dies ein antikes Schulbuch, passend um die Sage zu vermitteln.
3. Dionysios Thrax, *Grammatik*, die Hauptsätze. Da alle Grammatik sammt ihrer Terminologie auf dies Büchlein zurückgeht, die Namen der Kasus, Modi, Redeteile auf Dionys beruhen und nur im Griechischen Sinn haben, ist es passend, darauf hinweisen zu können.

4. Eine Anzahl originaler Briefe, namentlich für Paulus wichtig, aber sicherlich von unmittelbarem Interesse, Dareios Hystaspes' Sohn, Alexander, Epikur, Augustus, eine Rede des Nero, stehen z. B. zur Verfügung, daneben unscheinbare Privatleute.

* * *

Es geht nicht an, überall den nackten Text zu geben. Es wird vorausgeschickt sein, wer redet, und in welchen Zusammenhang der Leser eingeführt wird. Aber auch davor sollte man sich nicht infolge von irgend welcher Theorie scheuen, eine Anzahl von Wokabeln und tatsächlichen Angaben dem Leser unter dem Texte mitzugeben, z. B. die modernen Ortsnamen unbekannter Orte und Flüsse, Maßangaben in unserer Bezeichnung, auch eine sprachliche Erläuterung, diese am liebsten in griechischer Sprache; so hat Plutarch seinen Homer und Hesiod gelesen.

Die Erklärung dieser Stücke wird manchem Lehrer zuerst nicht bequem sein. Man wird aber ebensogut wie archäologische Ferienkurse bestehen, auch zu diesem Zwecke Kurse einrichten können, welche von tüchtigen Universitätslehrern gehalten, in acht Tagen nicht nur in die Texte einführen, sondern die Aufgabe dieses ganzen Unterrichtes richtig anzufassen lehren können. Ein großer Vorzug ist, daß dem ganz gefährlich weit verbreiteten Unfug mit Übersetzungen und Schülerpräparationen auf eine Weile gesteuert ist. Gegen die Anfertigung solcher Efelbrücken für ein staatliches Buch würde sich wohl auch ein Weg des Einschreitens finden.

Anlage 2.

Die Vesezeichen der griechischen Schrift.

Zu den größten Leistungen der griechischen Grammatiker gehört die Einführung der Zeichen, welche wir mit uralten Namen Accente und Spiritus nennen. Jene feinen Beobachter bemerkten, daß die Buchstaben den gesprochenen Laut nicht genügend wiedergaben, und ihren Zeichen verdanken wir, daß wir die Betonung der griechischen und damit in vielen die der arischen Ursprache kennen. Die Grammatiker hatten gar nicht im Sinne, diese Zeichen für den allgemeinen Gebrauch einzuführen, sondern nur für schwere, dialektische Dichtertexte, und dann durch Beobachtung der Analogie die Aussprache verschollener Wörter zu erschließen. Nun war, was sie bezeichneten, der Satzaccent, die gesprochene Rede, die ja keine Einzelwörter kennt. Wenn sie einen Text mit den Zeichen versahen, so bekam jede Silbe ein Zeichen, entweder den sogenannten Gravis, das Zeichen, daß sie tief gesprochen wurde, wobei keine relative Höhe und Tiefe bezeichnet ward, oder den sogenannten Acut, das Zeichen der Höhe, oder die Vereinigung beider, wenn nämlich auf derselben Silbe die Stimme von der Höhe hinab glitt. Sie beobachteten auch, daß in der Wortverbindung sich unter dem Einfluß des folgenden Wortes der hohe Ton verrückte, die sogenannte Enklisis und ihre Folgen. Diese Erscheinung gilt für alle lebendige Rede; im Latein z. B. sehr weit; aber man beachtet sie da nicht, weil die Zeichen fehlen. Wir besitzen noch ein Blatt eines antiken Buches (des altspartanischen Dichters Alkman), das auf jeder Silbe einen Accent zeigt. Aber allmählich sah man ein, daß es genügte, die betonten Silben zu fixieren, und unser System, die Silbe, die den Acut haben könnte, wenn sie

im Sahe nicht zur Geltung kommt, mit dem Gravis zu versehen, ist überhaupt nicht antik. Nun war aber der Accent im echten Griechisch rein musikalisch, also Höhe und Tiefe in diesem Sinne zu verstehen: erst im dritten Jahrhundert n. Chr. hat sich das in den Accent, wie ihn die Neugriechen haben, umgesezt, und erst da ist das Griechische auf den Zustand gekommen, den das Germanische immer gehabt hat. Wir Modernen können den musikalischen Accent überhaupt nicht sprechen, auch Circumflex und Acut nicht unterscheiden, die Neugriechen auch nicht. Accentuierte gewöhnliche Bücher hat es im Altertume nie gegeben, geschrieben hat die Accente niemand außer dem Grammatiker. Erst seit dem neunten Jahrhundert, als man die alte Litteratur wieder studiert, kommt das Accentuieren durch Gelehrte auf: alle Bücher waren nun so fremdartig wie Altman im 3. Jahrhundert v. Chr. Aus diesen gelehrten Kreisen hat sich die Sitte dann verallgemeinert: die Buchschreiber waren eben nun Gelehrte. Sie brachten die Kenntniss des Griechischen in den Occident, der übernahm, was er gelehrt ward. Wenn im vorigen Jahrhundert Griechisch oft ohne Accente gedruckt ward, z. B. bei Lessing, so war Unkenntnis, nicht überlegene Einsicht, allein im Spiele. So ist es auch heute nicht selten. Aber in unserer von der Philologie noch nicht getrennten Schule wird diese Lehre so als das spezifisch Griechische angesehen, daß die Leute gar nicht selten sind, die meinen, die Inschriften und Papyri müßten die Zeichen tragen, die von den Herausgebern verständigermaßen beigefügt werden.

Es sollte keines Wortes bedürfen, daß die Schüler nicht sehen sollen, was kein Grieche gesagt hat, daß sie nur in den Büchern, die sie lesen, diese bequemen Hilfsmittel benutzen sollen und ebenso wie der Lehrer danach sprechen, daß aber die Geheimnisse des Perispomenon und Paroxytonon, die Enklisis, die Atona u. s. w. aus dem Schulunterricht zu verschwinden haben. In der Prima mag das System gezeigt werden, dabei die allgemeinen sprachwissenschaftlichen Lehren, auch für das Lateinische und Deutsche, gezogen: aber der Schüler soll keinen Spiritus und keinen Accent jemals sehen. Vom Spiritus muß allerdings gesagt werden, daß der Asper von uns als h gesprochen wird, weil die attische und andere Mundarten ihn noch hatten, als sie die ionische Schrift aufnahmen, die das entbehrlich gewordene Zeichen für das lange e verwendet. Aber die herrschende Verwendung des Asper ist in vielen Stücken fehlerhaft und verdient nur von den Fachgelehrten gelernt zu werden. Geradezu ein Pöppel ist das Ny ephelystikon, das den Schülern viel Fehler einträgt: dabei handeln sie wie die Griechen während des ganzen Altertumes, wenn sie es regellos vor Vokal weglassen, vor Konsonant setzen. Es wird den Professoren der Philologie allerdings ein weiteres Kreuz auferlegt, wenn sie erst den Studenten die Accente einprägen sollen, die der Philologe inne haben muß: aber das Kreuz, das den Knaben abgenommen wird, ist gewiß schwerer.

Es sei noch mit einem Worte die Aussprache berührt, nicht um den neugriechischen Unsinn zu besprechen, was er nicht verdient (Einsichtige fehlen auch in Griechenland nicht), sondern weil eine verständige Aussprache die Erlernung der Sprache wesentlich erleichtern kann. Erstens ist Theta in manchen Gegenden schon zu Solons Zeiten als englisches th gesprochen worden: das ist notwendig, da wir den Unterschied der Tennis und Aspirata doch nicht hervorbringen. Zweitens muß s scharf gesprochen werden, wie im Französischen, z nie als deutsches z, sondern dz oder wie im Französischen als weiches s. Die Lautlehre wird durch das erste sehr erleichtert. Die Hauptsache aber ist die Aussprache der Diphthonge. Da ist allen Mißbildungen und Verwechslungen mit einer kurzen Regel ein Ende ge-

macht: sprich den ersten Bestandteil des Diphthonges betont. Wenn das zehnmal irrig wäre, so würde es sich um der Sicherheit willen empfehlen, denn wir wollen ja keine Experimente echter Aussprache machen. Nun ist es aber so sehr richtig, daß die jetzt bekannt werdenden antiken Bücher wirklich den ersten Bestandteil accentuiert haben. Endlich ist der Mißbrauch des Jota subscriptum zu beseitigen: es existiert erst seit dem ausgehenden Mittelalter. Statt seiner sagt man dem Knaben: hinter langem a e o ist es uns zu mühsam ein i zu sprechen, da lassen wir es in der Aussprache weg, wie es die Griechen auch oft gethan haben. Mühsam ist nur, in Schülertexten langes a als solches zu bezeichnen. Wenn das Lesebuch das einführt, wird es bald eingebürgert sein. Durch all dies wird die Sprache gerade in den ersten Verlihrungen das Fremdartige verlieren; könnte man den Lehrern angewöhnen, das griechische a ebenso wie das deutsche a statt alpha zu nennen, u. s. w., so wäre das auch dienlich, aber das sind am Ende Bagatellen.
